



TOM BLEEK

KLEINER BESUCH

Kleiner Besuch

Tom Bleek

Leseprobe

»Bist du bescheuert?«, höre ich den Autofahrer rufen, dem ich gerade die Vorfahrt genommen habe. Er unterstreicht seinen Ärger mit einem Hupen. Ich drehe mich um und rufe: »Tut mir leid! Ist ja alles noch mal gut gegangen.«

Normalerweise bin ich vorsichtiger, denn ich weiß, dass ein Duell Fahrrad gegen Auto selten gut für das Fahrrad ausgeht. Aber ich habe es eilig. Ich bin wieder einmal zu spät zu Hause losgefahren, weil ich das Fernsehen interessanter fand als mein eigenes Leben. Auf der einen Seite ist das ziemlich traurig, aber auf der anderen ist das nur logisch. Wie hätte ich mir das vorzustellen, wenn mich mal ein Kamerateam begleitet und daraus eine Dokumentation macht?

»Hier sehen wir den zweiundzwanzigjährigen Benjamin Havel. Er isst eine Stulle. Auf diese Stulle hat er sich drei Scheiben Bärchenwurst gelegt. Er sieht gerade fern. Das macht er sehr gerne, was der Grund für seine blasse Haut und sein leichtes Übergewicht sein könnte. Am Tage ist Benjamin ein ganz normaler junger Erwachsener, nur mit weniger Freunden. In der Nacht steht er in einer Fabrik für Autokleinteile und atmet giftigen Plastikstaub ein.« Nicht so spannend. Das weiß ich selber, und so habe ich mir mein Leben auch nicht vorgestellt, als ich zwölf war.

Ich dachte eher, ich wäre erfolgreicher Geschäftsmann oder Entertainer. Aber ehe ich mich versah, waren zehn Jahre rum und ich habe überhaupt nichts gebacken bekommen außer ein durchschnittliches Abitur.

Es ist halb elf Uhr abends und meine Schicht hat bereits vor einer halben Stunde begonnen. Das gibt Ärger und tut mir auch furchtbar leid. Denn wenn ich nicht rechtzeitig an meinem Platz bin, muss derjenige, der die Schicht vor mir hat, länger machen, denn die Maschine steht niemals still.

Die Hauptstraße heize ich entlang, so schnell ich kann, und dennoch überholen mich Autofahrer. Ich weiß genau, dass sie von mir genervt sind, weil ich ihnen zu langsam bin. Auf den Bürgersteigen schlendern Menschen, die den warmen Juliabend genießen, und ich schwitze mir die Seele aus dem Leib. Normalerweise brauche ich für die Strecke zwanzig Minuten. Heute schaffe ich sie in unter zehn.

Ich muss nur noch einmal abbiegen, dann bin ich an der Fabrik. Dort schließe ich mein Fahrrad am Ständer an. Außer mir fahren vielleicht zwei andere Kollegen mit dem Rad zur Arbeit. Dementsprechend habe ich den Luxus, mir einen Platz am Fahrradständer aussuchen zu können. Nachdem das Schloss eingerastet ist, hechte ich zum Seiteneingang des Fabrikgebäudes.

03. Mai 2017 – 1News (1TV): Ein mysteriöser Fund

Vor wenigen Stunden haben Arbeiter bei ihren Schürfarbeiten in diesem Braunkohlewerk nahe Krestedt einen brisanten Fund gemacht: Es handelt sich dabei um ein kugelförmiges Objekt mit antennenartigen Spitzen.

Unklar ist hierbei, ob es sich um ein von Menschenhand erschaffenes Objekt oder um eine zufällige Bildung von Mineralien handelt. Sehen Sie nun den Augenzeugenbericht eines Arbeiters:

»Mann, das war ja ein Ding! Ich dachte zuerst, da will uns einer verarschen, als plötzlich Nothalt gegeben wurde, ja. Einer hat auf dem Transportband das Teil entdeckt und gleich gesagt: ›Mensch‹, hat er gesagt, ›das ist ja ein Ding, guckt euch das mal an!‹, ja. Und dann im nächsten Moment alles von *Stop* auf *Go*, nein, andersrum. Also von *An* auf *Aus*.

Da haben wir uns das Ding dann erstmal genauer angesehen, ja. So groß wie ein Fußball ist das Teil. Aber auch genauso leicht, obwohl das wie Metall aussieht, ja. Das kam mir da gleich komisch vor, und da haben wir dann den Rubi geholt, unseren Vorarbeiter, ja. Der hat das dann gemeldet, und dann waren hier auf einmal Polizei und

Feuerwehr da. Keine Ahnung, was das sollte, ja. Und jetzt auch noch das Fernsehen. Da ist mal was los hier, ja.«

Die Kugel befindet sich nun in der Obhut des renommierten Forschers Prof. Dr. Konrad Müller-Maibaum, Professor für Physik an der Universität Krestedt. Er und sein Team sollen den Fund nun untersuchen. Wir melden uns, wenn es weitere Informationen gibt.

3

Und so stehe ich wie in jeder Nacht in dieser Woche an meiner Spritzgussmaschine. In ihr wird ein beiges Verbundmaterial geschmolzen und in eine Form gespritzt. Dann entnimmt ein elektronischer Roboterarm die noch sehr heißen Teile mit seinen Ansaugdüsen und legt sie mir auf das hintere Ende des Fließbandes. Mein geschultes Auge erkennt auf drei Meter Entfernung, dass es sich hier um vier Autotürinnengriffe handelt. Genauso wie die dreihundert Male davor in dieser Nacht. Der mehrere Tonnen schwere Stahlkoloss macht also aus kleinen Plastikkugeln Türgriffe für Autos.

Während hinten auf dem Fließband inzwischen der nächste Guss vom hilfreichen Roboterarm abgelegt wird, befinden sich bereits abgekühlte Türgriffe in meiner direkten Reichweite. Was nun folgt, ist das, was ich meine Arbeit nennen kann.

Ich nehme die vier Griffe und lege sie in eine andere, tischhohe Maschine. Damit meine Hände keinen Blödsinn machen, muss ich an beiden Seiten gleichzeitig einen Knopf gedrückt halten. Es macht *Zisch-Klack-Zisch* und der komplexe Vorgang ist beendet. Die Maschine hat mit einer Kneifzange an jedem Türgriff einen kleinen Plastikschniepel abgetrennt. Zumindest an drei der vier. Den oben links darf ich mit meiner eigenen Zange selbst abkneifen, denn die Maschine ist seit über zwei Jahren defekt. Trotzdem muss ich alle vier Türgriffe einlegen, da sonst die Maschine ihre Arbeit verweigert. Der Grund ist irgendetwas mit Sicherheit. Genauere Angaben habe ich nicht bekommen. Im Hintergrund öffnet sich bereits das eiserne Maul der Spritzgussmaschine, um erneut zwei Paare zu gebären.

Ich lege meine vier Griffe auf ihre nächste Station. An dieser entferne ich einen kleinen Grat, der dort entsteht, wo die beiden Hälften der Gussform aufeinandertreffen. Ich schleife ihn mit einem zehn mal zehn Zentimeter großen Schleifpapier ab. Die dementsprechende schwungvolle, lockere, aber auch vor Expertise strotzende Handbewegung kommt wie ein Automatismus aus meinem Handgelenk. Was wohl daran liegt, dass es ein Automatismus ist, denn ich darf das in jeder Schicht rund dreitausendsechshundert Mal erledigen.

Während ich nun die vier Autotürinnengriffe sorgsam in ihre muffelnde Plastikkiste zu all den anderen sortiere,

werden bereits zwei neue Paare auf das Fließband gelegt. Ab diesem Zeitpunkt wiederholt sich der Vorgang rund achthundert Mal in acht Stunden.

Während ich von einem Roboter bedient werde, einen anderen Roboter bediene und dabei selbst schon zum Roboter mutiert bin, kann ich meinen Gedanken freien Lauf lassen. So kann ich über die alltäglichen Dinge nachdenken, wie zum Beispiel was ich als Nächstes essen, gucken oder spielen will. Ein anderer Gedanke, den mein Hirn immer öfter aus seinen Windungen kramt, ist: »Wie lange willst du das eigentlich noch machen, Benjamin?«

Eine berechtigte Frage. Ich stelle sie mir in der einen oder anderen Form seit rund drei Jahren. Also im Grunde seit dem ersten Tag, an dem ich hier stand. Am Anfang war ich hier nur eine günstige Minijob-Aushilfe fürs Wochenende. Dummerweise lernte ich schneller als andere und wurde für eine Festanstellung vorgeschlagen, befristet auf jeweils drei Monate. Die wurde aber immer wieder verlängert. Ich hatte also genügend Gelegenheiten aufzuhören. Auf der anderen Seite war die Arbeit aber zu bequem, einfach und okay bezahlt. So hatte ich in meiner Freizeit Platz für kreative Dinge, große Dinge. Kunst! Etwas erschaffen! Einen bleibenden, bereichernden Eindruck in der Welt hinterlassen! Dafür hatte ich mehr als genug Zeit.

Wenn ich allerdings auf meine letzten Jahre zurückblicke, war da nicht viel mit Kunst und Kreativsein. Schlafen,

essen, Videospiele, Fernsehen gucken und eben in der Fabrik stehen. Was auch meiner Gesundheit nicht besonders dienlich ist. Irgendwie habe ich nie so recht die Kurve gekriegt, und ehe ich mich versah, waren drei Jahre rum und ich frage mich, wie das passieren konnte.

Als ich gerade die nächsten vier Griffe vom Fließband nehmen will, sehe ich, dass da nur noch zwei weitere Sätze liegen anstelle der üblichen acht. Vor lauter Nachdenken ist mir nicht aufgefallen, dass die Maschine steht. Jetzt sieht sie mich schweigend an, als ob sie mich dabei erwischte hätte, wie ich nicht bei der Sache war.

»Was ist denn hier los?«, fragt Laura. Sie ist heute der sogenannte Läufer. Das heißt, sie kümmert sich um drei bis vier kleinere Maschinen gleichzeitig, die jeweils nur wenige Handgriffe benötigen. Derjenige, dem in einer Schicht diese Position zugeteilt wurde, kann zu Hause von einem guten Tag sprechen, denn hier wird etwas mehr Abwechslung geboten. Säcke aufschneiden, Granulat nachfüllen, Kisten mit dem Gabelstapler rumfahren und andere erfüllende Aufgaben warten auf den Läufer.

»Warum steht deine Maschine?«

»Die wiegt über zehn Tonnen. Meinst du, die sollte schweben?«, erwidere ich und komme aus meinem Sicherheitsbereich heraus. Laura hat ihre langen Haare zu einem Knoten gebunden. So können sie sich nicht in laufenden Maschinen verfangen.

»Kannst du irgendwas erkennen?«, frage ich, während ich schon mal nach dem Schichtleiter Ausschau halte.

Laura steigt die kleine Treppe hinauf und guckt in das metallene Maul des Kolosses. »Hm, nein. Hier sind noch halbfertige Reste. Kann sein, dass der Spritzguss nicht mehr richtig läuft. Liefert die Schnecke noch?«

Ich sehe mir die Schnecke an. Sie sieht aus wie eine gigantische Schraube und transportiert das Granulat nach und nach in die Maschine, wo es erhitzt wird.

»Die ist zumindest bis vorne voll. Sollte also alles klar sein.«

Laura springt von der Treppe und sagt: »Dann gehen wir mal zu Manuel.«

Unser Schichtleiter Manuel sitzt in seinem Verschlag und tüfelt Arbeitspläne aus. Die Tür ist grundsätzlich offen, denn hier herrscht gefälligst ein offenes Arbeitsklima.

»Warum bist du nicht an der Acht?«, fragt er mich und sieht von seinen Plänen auf.

Die Acht ist die Nummer meiner Maschine. Von Zwei bis Dreizehn geht das. Wobei es keine Eins und auch keine Sieben gibt. Die sind weg. Mehr weiß ich dazu auch nicht.

»Weil die Acht keine Lust mehr hat, für uns zu arbeiten.«

»Du machst mir ja heute Probleme, Benjamin. Erst kommst du zu spät und jetzt machst du auch noch die Acht kaputt?« Manuel steht genervt auf und wir gehen zusammen zurück. Laura muss sich jetzt um die kleine Maschine mit

der Nummer Drei kümmern. Das heißt, Granulat in einen Trichter füllen. Manuel und ich stehen vor der Acht, die immer noch nicht bereit ist, ihre Arbeit wieder aufzunehmen.

»Ich kann da überhaupt nichts für. Auf einmal war einfach Schluss und die Maschine hat die Arme verschränkt.«

»Frechheit! Als Nächstes will sie noch Sonntags- und Nachtzuschläge. Zeig mir mal den letzten Guss.«

Ich gehe zum Fließband und lasse die restlichen Teile per Knopfdruck nach vorne fahren, bis ich an den verlangten Guss komme. Für mich sieht er in Ordnung aus. Ich gebe die vier Griffe Manuel in die Hände. Der begutachtet sie prüfend. Ab und zu hält er einen gegen das Licht. Ich weiß nicht, warum er das macht, aber es sieht immer professionell aus, wenn man etwas gegen das Licht hält, während man es untersucht.

Nach intensivem Prüfen verkündet Manuel das Ergebnis: »Hm.«

Er scheint ganz meiner Meinung zu sein.

»Der Guss sieht in Ordnung aus. Gucken wir uns mal die Diagnose an.«

Das bedeutet, dass Manuel etwas in die Kontrolleinheit der Maschine tippt. Ein hochkomplexer Vorgang, der nur von Schichtleitern übernommen werden darf. Er drückt auf einen wild blinkenden Knopf auf dem Display.

»Na, das sieht doch schon mal gar nicht so gut aus«, murmelt er vor sich hin. Für mich könnte das heißen, dass ich ein paar Stunden früher Feierabend habe. Unbezahlt versteht sich.

»Na, was hat das dicke Ding?«

»Fehlercodes hat das dicke Ding!«

»Ach du dickes Ding!«, erwidere ich gespielt empört.

»Und nun?«

»Ja, dumm gelaufen. Da werden wir heute Nacht nichts mehr machen können.«

Ich ziehe mir schon mal die Handschuhe aus. »Dann bin ich für heute wohl durch, was?«

»Tut mir leid, aber es sieht so aus. Dann kannst du immerhin lange schlafen.«

Mit einem Schlüssel schaltet Manuel die Maschine aus. Nur das Display bleibt als Kontrollmonitor am Leben. Ich gehe zum Klemmbrett der Maschine und trage in eine Tabelle ein, wie lange ich gearbeitet habe, und vermerke, dass die Maschine ab 01:15 Uhr nachts defekt war. Das war ein kurzer Arbeitstag.

»Na, dann mache ich mich mal auf den Weg. Viel Spaß euch noch.«

»Ja, danke«, sagt Manuel, und unsere Wege trennen sich vor seiner Tür.

Ich verabschiede mich noch von Susanne an der Zwei und Frank, der schon an der Elf stand, als ich vor drei Jahren hier anfang.

»Und pass auf Rehe, Trolle und Greys auf!«, ruft mir Laura hinterher, als ich fast am Hallenausgang bin. Greys, erklärte sie mir mal, sind die klassischen grauen, nackten Aliens mit den großen, schwarzen Augen. Böse Gesellen, die alle unterjochen wollen. Auf großen Macker machen, aber nicht mal eine Hose tragen. Und dann denke ich mir, dass sie eigentlich viel zu hübsch ist, um sich mit sowas auskennen zu dürfen.

»Na gut!«, rufe ich zurück, winke und mache mich auf den Weg nach draußen. Am Ende der Halle gehe ich durch eine Tür, die zu einem schmalen Gang führt, in dem ich meine elektronische Lochkarte in einen kleinen Automaten stecke, um meine Arbeitszeit zu protokollieren. Die kleine Lampe leuchtet grün auf, ich ziehe meine Karte aus dem Schlitz und verlasse die Fabrik.

4

Wenn ich die Fabrik nach einer Nachtschicht im Sommer verlasse, werde ich normalerweise von einem blendenden Sonnenaufgang begrüßt. Heute blendet mich nur die Hinterhofbeleuchtung. Um vom Gelände zu kommen, muss ich durch eine Schranke, die in der Regel

geschlossen ist. Also muss sich jeder Mitarbeiter, der zu Fuß oder mit dem Fahrrad kommt, außen rum quetschen, da sie nur bei Autos geöffnet wird. In der angrenzenden Steuerkabine sitzt ein Wachmann vertieft in seine Zeitung. Er beachtet mich nicht. Ich schließe mein Rad auf, schwinde mich galant auf den Sattel und mache mich auf den Weg nach Hause.

Auch nachts sind bei uns die Straßenlaternen an. Zumindest jede zweite. Da meine Lampe kaputt ist, fahre ich von Lichtinsel zu Lichtinsel, vorbei an den nahegelegenen Einfamilienhäusern, in denen alle schon schlafen. Ab und an gibt es dann doch ein einzelnes flackerndes Fenster. Wahrscheinlich ist jemand beim Fernsehen eingeschlafen oder ein Computernerd sitzt tippend über seiner Tastatur.

Nach einer Weile fällt mir auf, dass ich noch kein einziges Auto gesehen habe. Jetzt gehört die Straße mir allein! Nur an den Ampeln bremsen ich sicherheitshalber ab, denn die sind im Discomodus und blinken gelb im Takt, um zu zeigen, dass sie gerade keine Lust haben, sich am Straßenverkehr zu beteiligen. Das habe ich auch noch nicht verstanden: Warum muss man Ampeln, die eh von allein schalten, nachts so einstellen, dass sie nutzlos werden?

Als ich auf der Hälfte meines Heimweges an Eis-Hubel vorbeifahre, bemerke ich am Himmel vor mir eine Sternschnuppe. Da kann ich mir ja was wünschen!

Einen Lottogewinn, mehr Selbstbewusstsein, alle Sprachen sprechen zu können oder sowas. Ich bemerke, dass ich ziemlich viel Zeit zum Überlegen habe. Selbst nach einigen Sekunden ist die Sternschnuppe nicht verglüht, sondern zieht immer noch ihren bläulich-weißen Schweif hinter sich her. Es scheint so, als hätte ich hier eine ganz besondere Form einer Sternschnuppe, denn diese wird nicht etwa mit der Zeit immer kleiner, sondern im Gegenteil immer größer. Ich meine, selbst wenn das ein abstürzender Satellit wäre, müsste er doch verglühen, oder?

Wäre dies ein Film, hätte ich wahrscheinlich das Problem, dass das, was da vom Himmel fällt, direkt auf mich zukommen würde und ich in ärgerlicher Bedrängnis wäre. Ja, sogar in Gefahr!

Stattdessen fliegt das Teil über mich hinweg Richtung Erde. Der Schweif ist verschwunden, aber ein kleines Restglühen bleibt, sodass ich die Sternschnuppe auch aus der immer noch großen Entfernung sehen kann. Ihre Form oder die tatsächliche Größe kann ich allerdings nicht einschätzen, merke aber, dass sie langsamer wird. Als wolle sie abbremesen. Muss wohl eine optische Täuschung sein.

Was ich hingegen wahrnehme, ist der Ton, der von der Sternschnuppe ausgeht: ein surrendes Zischen. Mit immer geringer werdender Entfernung wird das Geräusch lauter.

Die letzten paar Hundert Meter vergehen buchstäblich wie im Flug. Mit einem *FufufufufufufufuuuuBumm!* schlägt

meine Sternschnuppe auf der Erde ein. Ich kann nicht genau sagen wo, aber es müsste ungefähr am großen See sein.

Nach dem Einschlag bellen ein paar Hunde. Kurze Zeit später höre ich hier und da ein Rufen nach Ruhe. Das hat aber keine sonderlichen Auswirkungen auf den allgemeinen Tierlärm, der eh nach einigen Sekunden von alleine aufhört. Auch kann ich in meinem näheren Umfeld sehen, dass ein paar Wohnungslichter angegangen sind und prüfend aus dem Fenster gespäht wird. Ich winke dezent einer alten Frau zu, die sich daraufhin erschreckt, schnell die Gardinen zuzieht und das Licht ausmacht.

Im Großen und Ganzen scheine ich in einer Stadt zu wohnen, in der sich nachts um halb zwei kaum mehr einer für ein *FufufufufufufufuuuuBumm!* interessiert.

Ich stoße mich vom Asphalt ab und trete in die Pedale. Natürlich bin ich jetzt nicht mehr auf dem Weg nach Hause, sondern versuche, auf kürzestem Weg zum See zu kommen. Ich schieße also ein paar Querstraßen entlang, bremsen schlagartig bei den gelb-schwarzen, geschwindigkeitsvermindernden Spielstraßenhügeln und nehme einige Kurven so scharf, dass ich darüber nachdenke, mir doch noch einen Fahrradhelm zu kaufen. Ja genau, ich trage keinen Helm. Aber ernsthaft, kann ein Abenteuer mit einem Fahrradhelm wirklich abenteuerlich sein? Nein, kann es nicht!

Der See ist genauso rudimentär beleuchtet wie die Straßen. Ich fahre ein paar Hundert Meter an der Promenade entlang und suche nach einem Anzeichen für den Einschlag: Rauch, einem Krater oder etwas Ähnlichem. Wenn ich Pech habe, ist das Teil einfach direkt in die Mitte des Sees geknallt. Dann würde ich außer der ein oder anderen Nebelschwade gar nichts sehen.

Da!

Tatsächlich sehe ich in einiger Entfernung eine kleine Rauchsäule in den Himmel steigen. Ich trete wieder schneller in die Pedale. Wer weiß, was ich da finden werde? Wenn es ein Komet ist, enthält er vielleicht wertvolle Edelmetalle. Oder ich verkaufe ihn an ein Museum. Aber wenn ich Pech habe, ist es nur verkohlter Satellitenschrott.

Ich steige vom Fahrrad ab und schaue mich kurz um, ob jemand in der Nähe ist. Ich kann niemanden sehen und lege mein Rad auf die Wiese am Ufer. Aufgrund der eher dürftigen Lichtverhältnisse hole ich mein Handy raus. Ich schalte die Taschenlampenfunktion ein und sehe nun besser. Ich kann die Einschlagstelle gut erkennen. Der Krater liegt zum größten Teil am grasbewachsenen Ufer, hat aber auch die Kante zum See erwischt. Er misst gute fünf Meter oder mehr und ist tief genug, dass nun Wasser hineinläuft.

In der Mitte des Kraters liegt etwas. Das muss das Ding sein, das abgestürzt ist. Als ich näherkomme, erkenne ich, dass es durch den Einschlag teilweise mit Erde bedeckt ist,

die sich mit dem heranschwappenden Wasser zischend vermengt. Es riecht unangenehm nach Schwefel. Im Licht meines Handys untersuche ich das Ding. Wenn ich mit der Hand nah an das Äußere gehe, spüre ich, wie heiß es immer noch ist, obwohl es vom Wasser nach und nach abgekühlt wird. Ich schätze, dass es einen Durchmesser von etwa zwei Metern hat und aus einem grün schimmernden Metall besteht. Mit dem Fuß versuche ich, Erde von dem Objekt zu schaben. Zwischendurch stelle ich den Fuß immer wieder schnell ins Wasser. Dass mir die Sohle schmilzt, will ich ja nun auch nicht. Dennoch mischt sich in den stechenden Geruch nun der von angeschmortem Gummi. Für einen Kometen sieht mir die Oberfläche zu künstlich aus. Und einen Satelliten habe ich mir immer kantiger und mit rechteckigen abstehenden Metallsegeln vorgestellt. Sehr seltsam. Nach einigem Schieben und Graben bemerke ich, dass das Ding ein Loch mit einer offenen Klappe hat, die im Matsch liegt.

Dann erstarre ich. Warum ist mir das nicht viel früher aufgefallen? Seltsame Farbe, viel zu künstlich für einen Asteroiden und unverhofft vom Himmel gefallen. Das ist eine fliegende Untertasse! Ein Raumschiff! Ein Ufo!

Aber halt! Satelliten haben doch sicher auch die eine oder andere Klappe, die aufgehen kann, oder nicht? Ich leuchte mit meinem Handy in das Innere des vermeintlichen Ufos. Es steht inzwischen eine Menge Wasser darin.

Ich sehe nicht, dass irgendetwas Ufo-mäßig leuchtet. Ich habe mit Boardcomputern und einer Menge Lämpchen gerechnet.

Da! Das ist der Beweis. Ein Satellit bräuchte keinen kleinen Sitz. Also muss es sich hier auf jeden Fall um ein Ufo handeln! Ich leuchte weiter darin herum. Vielleicht kann ich ja noch irgendetwas Interessantes entdecken.

Moment mal! Wenn ich hier wirklich gerade vor einem echten Ufo hocke, also einem Raumschiff, gebaut von einer außerirdischen Rasse, dann sollte ich in dem Ufo doch auch einen Außerirdischen finden!

Ich leuchte nochmal vorsichtig hinein. Man weiß ja nie, wer oder was einem entgegenspringt. Nichts. Nur Wasser, der Sitz und sonst Leere. Kein Alien. Komisch. Wenn das hier wirklich eine Untertasse ist, dann müsste die auch von einem Alien gesteuert worden sein. Das ist aber weder auf seinem Sitz noch sonst irgendwo in dem Teil.

Also muss das Alien hier draußen sein!

Schlagartig nehme ich eine verteidigende Kampfposition ein. Obwohl mir das nicht besonders viel nützen wird, denn so ein Alien wird sicher eine Laserwaffe dabei haben oder Säure aus dem Mund spritzen können. Außerdem kann ich gar nicht kämpfen. Ich stehe fast eine Minute beinahe regungslos so da. Im Hintergrund höre ich nur das Rascheln der Bäume im Wind und das Hin- und Herschwappen des Wassers. Nichts passiert. Ich entspanne mich ein wenig.

Dabei glitscht mir mein Handy aus der Hand, landet mit der Lampe nach oben im Gras und blendet mich. Ich hebe es auf und säubere das Display vom Schmutz. Währenddessen erholen sich meine Augen vom grellen Licht.

In meinen Augenwinkeln nehme ich etwas Kleines, Klobiges wahr. Wahrscheinlich einer der Begrenzungspoller, die Autos vom Ufer fernhalten sollen. Aber die bewegen sich normalerweise nicht. Sofort verkrampft sich mein Körper wieder. Jetzt bewegt er sich nicht mehr. Braver Poller. Ich beschließe, mich auf drei umzudrehen und die Taschenlampe auf den Poller zu richten.

Eins.

Zwei.

Drei!

Es ist kein Begrenzungspoller für Autos. Es ist das Alien. Es ist vielleicht einen halben Meter groß und mein Licht blendet es so, dass es die großen, dunklen Augen zusammenkneifen muss. Ansonsten tut es nicht viel. Es steht nur angespannt da, schnauft und kneift die Augen zusammen. Dann atmet es schwer aus, fällt vorne über und bleibt reglos im Matsch liegen.